

Berlinale Generation 2017

Leistungskurs Kunst und Zusatzkurs „Filme machen!“ (11. Jahrgang)

John-Lennon-Gymnasium, Berlin-Mitte

Leitung Thorsten Kluge

Ergebnisbericht

Schulprojekte zum Film

„Ceux qui font les révolutions à moitié n'ont fait que se creuser un tombeau”

Kanada 2016 **Regie** Mathieu Denis, Simon Lavoie



Zu den Rahmenbedingungen

Den Leistungskurs Kunst besuchen 21 Schülerinnen und Schüler, die sich im 2. Kurshalbjahr befinden. Der Kurs ist es gewohnt, seinen Unterricht in vielen Situationen in einer projektbezogenen Form strukturiert zu bekommen. In der Regel wird der Lerngruppe ein thematischer Rahmen vorgegeben, den die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit einer jeweils individuellen künstlerischen Bearbeitung erschließen, reflektieren, weiterentwickeln und zur Diskussion stellen. Dieser thematische Rahmen kann im besonderen Fall auch ein Ortbezug sein, der die Grundlage für die künstlerischen Paraphrasen bildet.

Oder er wird gebildet durch die Konfrontation mit einem Kunstwerk, hier mit einem gemeinsam besuchten Film im Rahmen der Sektion „Generation 14plus“ der diesjährigen Berlinale.

Die Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses waren in der Bearbeitungsphase nach dem Filmbesuch darauf orientiert, ihren Zugang zu einer künstlerischen Auseinandersetzung mit dem kanadischen Film in der medialen Ausrichtung ganz frei selbst zu bestimmen; ob sie eine malerische, grafische, fotografische oder filmische Auseinandersetzungsform wünschten, ob sie mit einem plastischen Ansatz oder performativen Ausdrucksformen arbeiten wollten, all diese Möglichkeiten standen ihnen offen.

Der inhaltliche Anknüpfungsaspekt, der Fokus ihres thematischen Interesses, war ihnen grundsätzlich freigestellt. Dieser sollte sich in der Verbindung des besuchten Films und ihrer eigenen biografisch oder situativ geprägten Wahrnehmung des Filmerlebnisses bilden. Der Funke der Begeisterung, Faszination aber auch Irritation springt genau in dieser Verbindung über. Jeder und jede, so liegt diesem Ansatz zugrunde, sieht dabei immer einen eigenen Film, der ganz stark verwurzelt ist in den individuellen Befindlichkeiten, Erinnerungen und Alltagsbezügen.

Ein Teil der Leistungskursgruppe besucht ebenfalls den Zusatzkurs „Filme machen!“, ein Grundkurs, der insgesamt 31 Teilnehmerin umfasst, und die Schülerinnen und Schüler über die Auseinandersetzung mit aktuellen und „klassischen“ Filmen dazu verführt, sich selbst einen Ausdruck mit eigenen Filmprojekten zu erobern.

Von der ersten Stunde an wurden die Teilnehmenden dazu herausgefordert, eine eigene Bildsprache im Medium Film zu entwickeln, wobei sie sich selbstverständlich auf die vertrauten Bildsprachen ihrer filmischen Seherfahrungen beziehen. Thematisch werden sie dennoch stets auf sich selbst und ihre Alltagswelt als Elemente ihres Erzählens bezogen, so dass sie gezwungen sind, nach einem eigenen Ausdruck für ihre (film)künstlerischen Ausarbeitungen zu suchen.

In ihren Filmprojekten des ersten und zweiten Semesters lernen die Schülerinnen und Schüler ganz wesentlich voneinander, indem sie ihre filmischen Ergebnisse zu den offenen Fragestellungen in der Lerngruppe präsentieren und im Vergleich Kriterien zur Filmbeurteilung und zum Erschließen der Konzepte für die Produktion von Kurzfilmen entwickeln und erproben.

Zusätzlich liegt der Schwerpunkt neben den eigenen Gehversuchen im Bereich des Films und Montierens vor allem am Anfang des Kurses in der Auseinandersetzung mit geführten Hinweisen zu den Bereichen der filmspezifischen Gestaltungsmittel, der Filmtechnik und der Filmgeschichte die durch die Rezeption ausgewählter Filmklassiker am Beispiel erkundet und systematisiert werden. Für diejenigen Teilnehmerinnen und

Teilnehmer, die den Zusatzkurs „Film machen!“ auch in den darauffolgenden Semestern besuchen (sie tun dies in großer Zahl) wird die bis dorthin erfolgte Arbeit an individuellen Produktionen, die im 2. Kurshalbjahr auch auf Wunsch in Partnerarbeit erstellt werden können, nun in ein Gemeinschaftsprojekt überführt, das je nach Größe der Lerngruppe mit Produktionsteams von 6 - 8 Schüler/-innen und einer Aufteilung der dabei sinnvollen Funktionen arbeitsteilig Filmherstellung als einen Produktionsprozess in gemeinsamen Planungen und Absprachen erfahrbar macht.

Erfahrungsgemäß gehen den Teilnehmer/-innen in diesen Prozessen die entscheidenden Schritte zu einem Verständnis von Film als einem gemeinsamen Projekt vieler und es wird ihnen die Bedeutung von Organisation und gegenseitiger Verbindlichkeit verständlich. Nun beispielsweise bekommen die Planung und Kommunikation über das Drehbuch zum ersten Mal eine zentrale Rolle und sind sofort mehr als nur ein geforderter Lerngegenstand.

Das Berlinale-Projekt allerdings markiert innerhalb des Gesamtcurriculums noch einmal den Zugang, einen Film als eine ganz individuelle Reaktion auf das Filmerebnis allein und individuell zu konzipieren und umzusetzen. Noch einmal sind die Teilnehmer angehalten, in ihrem „Kopf“ nach der „Konstruktion“ ihrer ganz eigenen Filmwahrnehmung zu suchen. Die Schülerinnen und Schüler des Filmkurses hatten die Aufforderung sich in der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Berlinalefilm ausdrücklich mit der Erstellung einer *filmischen* Paraphrase auszudrücken.

Didaktisch-methodische Überlegungen

Die Vorgehensweise für die Auseinandersetzung mit den Filmen aus der Sektion Generation 14plus ist die des „Bildnerischen Projekts“. Die Schülerinnen suchen sich aus der Begegnung mit dem gemeinsam besuchten Film eigene Untersuchungs- und Darstellungsaspekte und bearbeiten sie mit einer den eigenen Interessen und dem Gegenstand verpflichteten ästhetischen Strategie im Rahmen einer künstlerischen und/oder filmischen Umsetzung. Wichtig für die Selbstwahrnehmung und die Ernsthaftigkeit des eigenen Vorgehens ist die Vorgabe, ein individuelles Projekt zu entwickeln.

Der Projektverlauf ist den beiden Lerngruppen, wie gesagt, vertraut; auch die Filmgruppe hat in den bisherigen filmischen Vorhaben den Ablauf gelernt und erprobt: ein offener Impuls („Inszeniere Dein Interesse am Filmmachen“ und „Erstelle einen Kurzfilm, dessen Thema die Auseinandersetzung mit Musik ist“) hat den Rahmen für die bisherigen Kurzfilme vorgegeben; die „Antworten“ der Kurzfilme waren in ihrer Form freigestellt, mussten jedoch in ihrer eigenständigen Umsetzung überzeugen. Zum ersten Mal geht es nun darum, diesen offenen Ansatz in der konkreten Auseinandersetzung mit dem komplexen Artefakt eines Kinofilms zu erproben. Die Konzeptabfolge sucht zur Grundidee einen inneren Ablauf, fragt nach den Überlegungen zur Umsetzung (Vorkenntnisse, Materialien, antizipierte Schwierigkeiten) und erfordert eine Zeitplanung.

Als Erarbeitung bleiben in den beiden Lerngruppen wenige gemeinsame Schritte zu gehen.

Zu Beginn steht das Gruppenerlebnis des Filmbesuchs: An einem anderen Ort ein ja in der Regel eher privates Erlebnis, den Kinobesuch, zusammen genießen. Dazu die Erfahrung „Berlinale“, vom Lehrer vorher aufgeladen mit Hinweisen auf den besonderen Kontext: Die Festivalumgebung, die besonderen, ausgewählten Filme abseits vom Mainstream, der jungfräuliche Zustand der Kopie, der Trailer zu Beginn, die Diskussion mit den Beteiligten am Ende der Vorführung...

Zurück im Unterricht bleibt dann normalerweise eine Stunde zur gemeinsamen Erinnerung an das Filmerleben, bevor die Teilnehmer in ihren eigenen Assoziationsraum und ihre eigene Erinnerung „entlassen“ werden.

Die teilweise Überschneidung der beiden Lerngruppen hat in diesem Jahr eine etwas schwierigere Konstellation bei der Rekapitulation des Filmerlebnisses erfordert. Hinzu kam, bedingt durch eine Exkursion, eine weitere Einschränkung hinzu. Der Leistungskurs sprach unmittelbar nach dem Filmerlebnis am nächsten Tag über das Gesehene, allerdings nur im Rahmen einer kleinen Gruppe, die zu diesem Termin anwesend war. Tatsächlich ging diese Auseinandersetzung im kleinen Kreis, wie nicht anders zu erwarten, am intensivsten und in der Bezugnahme am tiefsten. Sehr persönlich konnte über die Irritationen und Assoziationen des kanadischen Films gesprochen werden, die Diskussion war lebendig und vermittelte dem Lehrer das Gefühl, dass hier ein ganz besonderes Filmerlebnis auf die richtige Zielgruppe gestoßen war.

Neben den persönlichen Betroffenheiten, die die Auseinandersetzung mit den Handlungen der Protagonisten und Protagonistinnen hervorriefen, wurde in dieser Diskussion jedoch auch deutlich, wie weit die dargestellte Erlebniswelt von den Erfahrungen der 16 - 17jährigen entfernt ist.

Noch allesamt eingebunden in die familiären Kontexte, weitgehend ohne Bruch zur Welt der Eltern, mit den Notwendigkeiten einer äußeren Disziplin im alltäglichen Schulbesuch und dem immer noch überschaubaren jugendlichen Bewegungsraum im Freizeitbereich hat eine Auseinandersetzung mit der Welt als einem Verständigungsfeld politischer Konzepte noch immer ein sehr unstrukturiertes Bild.

Demonstrationen, zumal in der Härte der im Film präsentierten Auseinandersetzungen, sind den allermeisten lediglich als mediale Ereignisse präsent, wenn sie denn überhaupt als eigener Interessensbereich wahrgenommen werden. Noch gibt es keine persönliche Erfahrung, die das Hochgefühl der eigenen Proklamation politischer Überzeugungen in der Gemeinschaft, im Straßenraum, aber auch nicht die Besorgnis der Nichtsteuerbarkeit der Massendynamik in einer Demonstanzmenge kennt. Schon gar nicht kann bereits in diesem Alter aus eigener Erfahrung der Konflikt mit einem staatlichen System und dessen Vertretern nachvollzogen werden.

So ergab sich aus den Fragen nach den Gründen für ein mögliches eigenes Engagement im Rahmen öffentlichen politischen Handelns stets Beispiele aus einer ganz privaten Konfrontation mit Ungerechtigkeit zwischen einzelnen Personen: Beschimpfungen von Minderheiten in der U-Bahn etwa.

So war es offensichtlich die Aufgabe des Films, aus der Sicht des Einzelnen politisches Handeln im Handeln der Protagonisten zu erschließen, sie als stark in ihrer Persönlichkeit verankerte Notwendigkeit zu decodieren und ihrer dann fatalen Genese dann dennoch eher fremd und verständnislos gegenüberzustehen.

In den Folgegesprächen mit den großen Kursgruppen zeigte sich diese Dichte der ersten Annäherung dann eher gebrochener. Ganz stark war vor allem in der Filmgruppe darüber zu reden, ob der besuchte Film tatsächlich bewegend war oder doch eher so stark fordernd, dass einige der Schülerinnen und Schüler aus einem emphatischen Filmwahrnehmen ausgestiegen waren und sehr deutlich die Aussage in den Raum stellten, der Film sei „langweilig“ gewesen. In der Gewissheit, dass sie diese Aussage ebenfalls selbstbewusst vertreten durften, verlief diese Diskussion in der großen Gruppe zwar ebenfalls nahe am Film, aber wesentlich vordergründiger in einem Wechsel von

Erkennen seiner deutlichen Qualitäten und Ablehnung seines Widerspruchs zu gewohnten und gewünschten Seherfahrungen im Kinosaal.

Dennoch - und mit der Zusicherung, dass auch die Ablehnung einer Bildsprache Anlass für eine filmische Auseinandersetzung sein könne - führte die Erinnerung an den Berlinaleabend zu tragfähigen „Verlinkungen“.

Wie in den Jahre zuvor galt es sich mit verschiedenen Fragen zum Filmerlebnis auseinanderzusetzen.

Erschließungsfragen:

- ▶ Was ist in Erinnerung geblieben?
- ▶ Was waren die beeindruckendsten Qualitäten des Films? (Blickrichtung „Inhalt“ und „Formales“)
- ▶ Gibt es Situationen im Film, die Fragen hinterlassen haben?
- ▶ Gibt es Situationen, die eine Verbindung aufnehmen zu den eigenen Alltagserfahrungen (hier auch: zu typischen Erfahrungen der Altersgruppe)?
- ▶ Gibt es *Bilder*, die in besonderem Maße in Erinnerung geblieben sind?

Die Schüler(innen) notierten jeweils drei Antworten zu den Fragen und die Lerngruppe tauschte die Aspekte aus, verglich Gemeinsamkeiten und erkannte Unterschiede in der Wahrnehmung, der Interpretation und in der Erinnerung. Die schriftlichen Notizen dieser Doppelstunde sollten in den kommenden Wochen helfen, die noch „frischen“ Erinnerungen festzuhalten und Bilder dieser Erinnerungen zu bewahren.

In den Folgestunden wird normalerweise jedem Einzelnen mit seiner Konzeptidee eine Beratung durch den Lehrer angeboten. Hierbei geht es um die Überprüfung des Ziels und die Stringenz in den Überlegungen zur Umsetzung; und es geht um eine gemeinsame Reflexion der Umsetzbarkeit/Machbarkeit. Letztlich geht es hierbei auch immer im Einzelfall um einen vorsichtigen Austausch über Qualität und Qualitätskriterien. Vorsichtig, weil sich Qualität in einem besonderen Maße an den Zielen und Absichten des Einzelnen bemisst und nach der Intensität und der Durcharbeitung der Projektarbeit fragt.

Dieses üblicherweise alle betreffende Angebot musste in diesem Jahr wegen der großen Zahl der Teilnehmenden tatsächlich Option bleiben. Viele Gespräche begannen mit der Anmerkung „Mir fällt nichts ein, das ich umsetzen möchte aus meiner Erinnerung an den Film“. In allen Fällen war es dann jedoch im Gespräch möglich, diese Verbindung herzustellen, ohne von außen allzu steuernd einzugreifen. Häufig bezogen sich die Ansätze zur Bearbeitung auf die formalen Besonderheiten des Gesehenen. Da, hierauf wird unten noch eingegangen, der kanadische Film (im Arbeitskontext nur noch „Revolutionsfilm“ genannt) auch gerade auf dieser Ebene eine besondere Vielfalt und Kraft entfaltet, war dieser Zugang dann zwar weniger vom „Zuschauer/in“ ausgegangen, aber eben auch immer eine Auseinandersetzung mit dem Gesehenen - und verbunden mit der Frage „wie lässt sich ein formaler Aspekt mit den eigenen Möglichkeiten nachgestalten“, ein Vorgang, der immer Adaption an die eigene Person und ihren Lebensraum verlangt.

Zum untersuchten Film

„Ceux qui font les révolutions à moitié n'ont fait que se creuser un tombeau“, dass wurde bereits in der Pressesichtung deutlich, wird der Film werden, der die größte Herausforderung für die Schülerinnen und Schüler darstellen würde, verglichen mit allen in der Auswahl gesichteten Filmen der letzten Jahre.



Diese Einschätzung geht vordergründig auf seine Laufzeit von 183 Minuten zurück; eine Länge, die sonst epische Werke, Monumentalfilme gar, für sich beanspruchen und die sich aus Größe des Bildraums ebenso wie aus der Überspannung einer epochalen Zeitfolge ergeben kann.

In einer eher im privaten Miteinander der Protagonisten entwickelten Bilderzählung hingegen verlangen die Sehgewohnheiten eine klassisch spannende Erzählung, die den Zuschauer mitnimmt auf eine emotional ganz eng geführte Dramaturgie mit vielen sich im Erzählfluss entwickelnden Höhepunkten, die Aufmerksamkeit auch über drei Stunden bindet.

Hier aber, so sagen es die „Macher“ des Films freimütig beim Nachgespräch zur Premiere im Haus der Kulturen der Welt, werden solche „klassischen“ filmischen Erzählungsformen immer wieder bewusst durchbrochen, der/die Zuschauer/Zuschauerin blockiert, irritiert, enttäuscht oder neu orientiert.

Exemplarisch seien drei Elemente genannt, die solchermaßen gewollt das Filmerlebnis „aus der Geradlinigkeit“ der Erwartung holten.

So beginnt der Film mit einer minutenlangen Schwarzbildsequenz, kraftvoll unterlegt mit einer dem geneigten Ohr erkennbaren revolutionsdramatischen Musik.

Es ist zu spüren, der Film läuft bereits, die Augen aber werden noch nicht versorgt, bzw. sie werden „zurückgeworfen“ auf die assoziativen Bilder in den eigenen Köpfen.

In einer etwas mildereren Form tritt ein ähnliches Bild in der Mitte des Films auf.

Zu sehen ist gefühlte fünf Minuten lang ein Schriftzug auf einer Wandfläche:

„Zwischenspiel“, nichts geschieht (erst beim zweiten Mal Sehen bemerkt man für zwei Sekunden eine nackte Gestalt, die eine Kerze quer durchs Bild trägt), das ausgehöhlte Bild wird gefüllt mit einer lauten Rockmusik, der Sänger stößt noisemäßig immer wieder laute Schreie aus. Der Betrachter bleibt wiederum sich selbst überlassen, weiß die vermeintliche „Pause“ jedoch nicht selbstbewusst für sich zu nutzen, da nicht abzusehen ist, wann und wie dieses Zwischenspiel beendet wird. Tatsächlich schließt sich unmittelbar

daran eine historische, ethnologisch anmutende Darstellung einer bäuerlichen Prozession an, die im gleichen Bildduktus überführt wird in Bilder einer gewalttätigen Demonstration. Der Betrachter bleibt verwirrt zurück, kann, auf Antrieb zumindest, einen argumentativen Kontext nicht erschließen und bleibt dem Wirbel der Bilder überlassen. Erahndend, dass hiermit eine Strategie der Regisseure erkennbar und aufgegangen zu sein scheint.

Diese gewollt „entziehende“ Attitüde der beiden noch relativ jungen Macher des Films wird im Nachgespräch deutlich. Auf die Frage/Anmerkung eines Zuschauers, die vielfältigen Einblendungen von Texten mit ihren anspruchsvollen Aussagen (im Nachspann ist dann zu entdecken, dass es sich hierbei um gewichtigen „Stoff“ unter anderem von Jean-Paul Sartre, Albert Camus u.a. handelt) seien in der Kürze der Zeit häufig gar nicht zu lesen gewesen (dies, das sei hinzugefügt, umso weniger, als man sie sich in der englischen Übersetzung aus den Untertiteln erlesen musste, in deren wie immer sehr willkürlichem Einzeilenrhythmus) antworteten die Regisseure allerdings, das sei auch nicht immer ihre Absicht gewesen, der Zuschauer sollte gehetzt sein, hin und wieder auch mit dem frustrierenden Erlebnis seiner scheinbar eigenen Unvollkommenheit.

Insgesamt erzählt der Film die Geschichten von vier Protagonisten, die zusammen in einer Wohngemeinschaft „hausen“ - hausen deshalb, weil die Räumlichkeiten, in denen sie sich zuhause bewegen und leben, an eine Höhle erinnern: Es ist dunkel, Licht entsteht nur marginal, durch abgedunkelte Fenster oder durch Kerzenlicht, die Decke ist relativ niedrig. Die vier liegen oft unbewegt (entspannt?) einzeln oder zu mehreren auf sofaähnlichen „Ablagen“, oft mehr oder weniger unbekleidet, oder sie machen „Künstlerisches“ oder „Proklamatives“ miteinander. All diese Handlungen jedoch haben etwas Privatistisches, dienen der eigenen Selbstvergewisserung, sind stark ritualisiert und zeigen, gerade in den auch vorhandenen Streitsituationen, eine starke Eingebundenheit in (eigene gegebene?) Gesetzesregularien. Im Extremfall verhindern diese Gesetze auch das eindeutig privatistische gleichwohl stark emotionale Verlangen nach einem sexuellen Miteinander, dass sich exemplarisch zwei der Mädchen im Namen der revolutionären Sache verbieten. Was sie im „Inneren“ der eigenen Wohnung wie Übungshandeln oder Spiele erscheinen lässt, verrät jedoch nichts über die Bedeutung für die vier.

Wie stark sie sich durch ihr vermeindlich „wichtiges“ Tun erhöhen, wird dann deutlich, wenn sie mit dem so gebildeten Gruppenbewusstsein der Außenwelt gegenüberreten. Am deutlichsten wird diese avantgardistische sich gerierende Kaderarroganz, wenn sie direkt an der Wohnungstür mit einer Umweltaktivistin konfrontiert werden, die sie auf ihren Wunsch nach einer Unterstützung für eine Unterschriftenaktion der Nachbarschaft hin düpiert und verlacht.

Dennoch wird in dieser Situation ein Grundmuster deutlich, dass für alle Kontaktsituationen der vier mit Außenstehenden gilt. Diese Aktivistin ist selbst unangemessen und übergriffig, offenbar von ihrer Sache so überzeugt, dass sie kein Nein auf ihre Bitte akzeptiert und immer bedrängender wird, bis sie schließlich „frech“ verdrängt wird. Die Regisseure beziehen lange keine Position dazu, ob das Verhalten der vier Protagonisten nachvollziehbar ist, weil es nur als Reaktion auf das Verhalten ihrer Umwelt, die Ungerechtigkeit der Welt und ihrer Vertreter zu verstehen ist, so auf den über die Maßen selbstgefälligen Vater, die unmäßig tolerierende Mutter, das Ritual der Gerichtsverhandlung, der nach penetranter Reizung unangemessen handelnde Bewährungshelfer usw.

Dennoch, in der sich spiralig steigernden Bereitschaft der vier, in ihren Sabotagehandlungen immer weiterzugehen, extremere Formen anzunehmen, auch sich selbst bis



zum Freitod nicht zu schonen, wird schließlich eine Positionierung der Macher des Films deutlich.

Was in der Anfangsszene noch als „Streich“ mit dem abschließenden gemeinsamen Freudentaumel beginnt - große Plakatwände werden übermalt - wird in der Folge immer gewaltbereiter und gewalttätiger, nicht mehr in der spontanen Reaktion, sondern gewollt - fast gemusst - und hemmungslos. Aus dem Feuer in einem Restaurant, dessen vielfachen Tod der Anwohner die junge Protagonistin im Internet relativ bewegungslos und lapidar zur Kenntnis nimmt, wird schließlich ein Überfall auf die eigene Mutter und deren mühevoll Erspartes und am Ende die Selbstverbrennung vor dem Wohnzimmerfenster der Mutter.

Hier zeigt sich nicht nur die in der Theorie etwa der RAF vollzogene immer tiefer gehende Ablösung von den allgemein anerkannten Umgangsformen und ihre moralische Qualität hin zu einer allein der eigenen Wahrheit verpflichteten Konsequenz in einer sinistren und gleichsam durch das System erzwungenen Handlungsweise.

Diese Entwicklungen werden in genauer Beobachtung in jeder der einzelnen vier Hauptdarsteller entwickelt und dargestellt, einer der Gründe für die Länge des Films. Das ist eigentlich fesselnd, auch wenn die Verstrickung der/des Einzelnen zu beobachten fast schmerzhaft ist.

Zuständig für die Länge des Films ist jedoch auch der spezifische Einsatz filmischer Mittel, die bewusst mit der Dehnung von Zeit die Filmbesucher in den Bann zieht; gleichwohl liegt hier einer der Gründe dafür, dass einige der Schülerinnen und Schüler nurmehr begrenzt bereit waren, dem Film durchgängig zu folgen.

Die Kamera zeigt nicht nur das oben beschriebene Herumliegen ausgiebig, sie verfolgt auch mehrfach über längere Zeitspannen die Protagonisten, wenn sie durch die Straßen laufen. Aber beeindruckendsten ist die Szene, die zum Ausstieg der jungen Malerin aus ihrem bürgerlichen (Familien)Leben führt und die in ihrer Länge, mit der aus deutlicher Aufsicht folgenden Kamera, ihre Verzweiflung ganz nah im nächtlichen Fortlaufen verdeutlicht.

Insgesamt ist die Vielfalt der filmischen Ideen und der Einsatz der Mittel so umfangreich, dass die Grundidee zum Film in der Erinnerung zwischen einem Episodenfilm mit vielfachen, ineinander verwobenen Erzähllinien und einer Collage mit Blitzlichtern in eine

„verrückte“ Welt und eine dazu passende bis ins Absurde führende Inszenierung hin- und herschwankt.

Konsequent bleibt das Ende offen: Während sich die zentrale der vier Figuren, Karine, selbst umbringt, zerreißen die anderen die Verdunklung ihrer Wohnung und stehen sprachlos im hellen Licht des Tages.



Schlussbetrachtung

Die Präsentationen der Arbeitsergebnisse der beiden Lerngruppen sind noch nicht alle erfolgt. Ihre Anzahl ist durch die Gruppengrößen so groß, dass manch einer die Möglichkeit nutzen wird, das eine oder andere an seinem Film, an seiner künstlerischen Arbeit noch zu verbessern, bis sich die Gelegenheit ergibt, vor den Ferien auch die eigenen Ergebnisse zu zeigen.

Vor allem in der Filmgruppe sind die Ergebnisse von unterschiedlicher Qualität. Dennoch sind sie im Ansatz der erwartete Spiegel der jeweiligen Einzelsicht der verschiedenen Schülerinnen und Schüler auf den besuchten Film – und auf ihre individuelle Transformation des Gesehenen.

Nicht immer überzeugen die Ergebnisse in ihrer filmischen Umsetzung gänzlich, dies wird von den Mitschülern erkannt und benannt und bietet den jeweiligen Autoren/Autorinnen den wichtigen Resonanzboden, den das ästhetische Ergebnis braucht, um Stolz, aber auch eigenem Unbehagen Ausdruck zu geben. Die Rückfragen der Zuschauer aus der Distanz des ersten Sehens vermitteln ein Gefühl dafür, was von dem Intendierten auch „überkommt“. Meist ist aber bei den vielen guten Ergebnissen das Lob vorrangig, bis hin zur Begeisterung über einige herausragende filmische Ergebnisse. Hier wie dort aber zeigt der Austausch mit den Anderen ein wachsendes allgemeines Bewusstsein über die Ausdrucksmöglichkeiten der Filmarbeit.

Die Geschlossenheit der Qualität in den Auseinandersetzungen mit dem Film in der Gruppe der Leistungskursschüler ist naturgemäß größer - bei allen Unterschieden in der

Herangehensweise und letztlich auch der Durcharbeitung, im Konzeptionellen wie in der Ausführung. Auch hier gibt es einige herausragende künstlerische Arbeiten, die auch die innere Verbundenheit mit den aufgeworfenen Themen zeigen, ebenso wie eine souveräne Handhabung der künstlerischen Mittel.

Über allem aber lässt sich von der Bearbeitung der Schülerinnen und Schüler eines festhalten (und dies sind nahezu identisch die Worte des letzten Jahres):

Die Erfahrung des Erlebnisses, die Gespräche am Rande, die Besuche auch im Kurzfilmprogramm mit dem Leistungskurs und die nachfolgende künstlerische Auseinandersetzung mit dem kanadischen Revolutionsfilm sowie deren Präsentation haben gezeigt: Gemeinsam-zur-„Berlinale“-gehen bringt nicht nur die für viele neue Erfahrung des Festivals und seiner Atmosphäre.

Die hohe Qualität der gezeigten Filme hat für alle ein neues Erfahrungsfeld erschlossen: Berlinale auch im nächsten Jahr, mit oder ohne Schule — eigentlich lieber mit, die Aufgabe einer arbeitenden und gemeinsam vollzogenen Nachbereitung haben alle als Bereicherung empfunden.